

# Jesus richtete seine Augen auf sie und sagte: Selig ...

In jener Zeit stieg Jesus mit seinen Jüngern den Berg hinab. In der Ebene blieb er mit einer großen Schar seiner Jünger stehen, und viele Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon strömten herbei.

Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, wenn sie euch beschimpfen und euch in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.

Aber weh euch, die ihr reich seid; denn ihr habt keinen Trost mehr zu erwarten. Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen. Weh euch, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht.

**Lukasevangelium 6,17.20–26**



Probe der Feldrede Jesu bei den Oberammergauer Passionsspielen 2000 Foto: dpa

## Wer auf den Herrn vertraut, bringt Frucht auch in trockenen Jahren

### Erste Lesung

So spricht der Herr: Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt, und dessen Herz sich abwendet vom Herrn. Er ist wie ein kahler Strauch in der Steppe, der nie einen Regen kommen sieht; er bleibt auf dürrem Wüstenboden, im salzigen Land, wo niemand wohnt.

Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte.

**Jeremia 17,5–8**

## Wenn Christus nicht auferweckt wurde, ist euer Glaube nutzlos

### Zweite Lesung

Brüder und Schwestern!

Wenn verkündigt wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht?

Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube

nutzlos, und ihr seid immer noch in euren Sünden; und auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen.

**1. Korintherbrief 15,12.16–20**

### STICHWÖRTER ZUR BIBEL

#### Warum diskutiert Paulus über die Auferstehung?

Für die Korinther steht die Auferstehung Jesu außer Frage. Sie ist der Kern ihres Glaubens. Daran kann Paulus anknüpfen. Weil die Auferstehung Jesu für die Korinther unbestritten ist, leitet er daraus die Glaubensgewissheit ab, dass es auch eine allgemeine Auferstehung der Toten gibt. Paulus argumentiert dabei geschickt: Gäbe es keine Auferstehung der Toten, wäre auch Jesus nicht auferstanden. Da er aber auferstanden ist, so der Glaube, muss es auch eine Auferstehung anderer, ja eine Hoffnung für alle Toten geben. Aus dieser Diskussion wird deutlich: Der Glaube kann hinter bestimmte feste Sätze nicht zurück, sonst verliert er seinen Zusammenhang. Mit der Auferstehung Jesu steht und fällt der christliche Glaube. (mk)

#### Warum ist die Bergpredigt bei Lukas eine Feldrede?

Die Evangelien wurden erst Jahrzehnte nach Jesu Tod aufgeschrieben. Bis dahin wurden über Jesus mündliche Erzählungen und einzelne schriftlich festgehaltene Worte überliefert. Sowohl Matthäus als auch Lukas schöpften die uns heute als Bergpredigt/Feldrede bekannten Seligpreisungen und andere Worte Jesu aus einer gemeinsamen Quelle, der sogenannten „Logienquelle Q“. Dies ist vermutlich ein handschriftlicher Text, entstanden in den Jahren 60–70, der aber nie aufgefunden wurde. Lukas und Matthäus kannten beide das Markusevangelium und diese Spruchsammlung. Daraus – und aus weiteren Quellen – schrieben sie ihr Evangelium. Es ist daher nicht unbedingt verwunderlich, dass die Bergpredigt im Matthäusevangelium bei Lukas zu einer Feldrede am Fuß des Berges wurde; den Autoren war weniger der genaue Ort wichtig als vielmehr der Inhalt dieser Worte Jesu, die bis heute die Menschen bewegen. Dennoch kann man am Ufer des Sees Gennesaret den Berg der Seligpreisungen sehen und die dortige Kapelle besuchen. (mk)

### LESUNG UND GEBET

Stundengebet: Psalmen der 2. Woche, ab Mittwoch 4. Woche der Fasten-/Osterzeit  
 Montag: Jak 1,1–11; Mk 8,11–13  
 Dienstag: Jak 1,12–18; Mk 8,14–21  
 Aschermittwoch: Joel 1,12–18;  
 2 Kor 5,20–6,2; Mt 6,1–6.16–18  
 Donnerstag: Dtn 30,15–20; Lk 9,22–25  
 Freitag: Jes 58,1–9; Mt 9,14–15  
 Samstag: Jes 58,9–14; Lk 5,27–32



Reden, die die Welt bewegten: Dazu zählte auch die Ansprache Martin Luther Kings in Washington: „I have a dream ...“. Foto: pa/akg-images

# Entschieden, klar und glaubwürdig

Was einen Redenschreiber an der Feldrede Jesu fasziniert, wie Lukas sie überliefert

**Thomas Maess, Jahrgang 1948, ist evangelischer Theologe, Journalist und Publizist. Er war unter anderem Redenschreiber für Ministerpräsidentin Heide Simonis in Kiel und ist Vorstandsmitglied des Verbandes der Redenschreiber deutscher Sprache e.V. Was hält ein Rhetorikexperte von der berühmten Ansprache Jesu – und Predigten heute?**

Herr Maess, die Bergpredigt – die Feldrede beim Evangelisten Lukas – ist die wohl nachhaltigste Rede, die je gehalten wurde. Sehen Sie das als Redenschreiber auch so?

Ich zucke ein bisschen zusammen, wenn Sie die Bergpredigt mit der Dienstleistung eines

Redenschreibers in Zusammenhang bringen. Es ist schwer vorstellbar, dass Jesus einen seiner Jünger um einen Entwurf gebeten hat.

... aber sie ist einer der stärksten Texte der Menschheitsgeschichte ...

Ja, völlig klar. Die Seligpreisungen sind auch deshalb so berühmt geworden, weil sie so entschieden infrage stellen, was wir Erfolg nennen, und so entschieden rühmen, was wir Schwäche nennen. Diese Radikalität ist schwer auszuhalten. Aber reiche und erfolgreiche Menschen wissen auch, dass ihnen der Besitz nichts nützt auf der Suche nach dem Sinn ihres Daseins.

Was gefällt Ihnen in der Rhetorik der Feldrede besonders?

Es sind die rhythmischen Wiederholungen, die eine solche Rede so eindringlich wirken lassen. Die Bibel benutzt häufig Wiederholungen als rhetorisches Stilmittel – denken Sie nur an die Zehn Gebote oder an den erhabenen Text im Buch des Predigers „Ein jegliches hat seine Zeit“ (Kohélet, Kapitel 3). Rhetorisch sind diese Texte zeitlos und – Sie werden das einem Protestanten nachsehen – in Luthers Übersetzung nicht zu übertreffen.

Und die Drohungen?

Stilistisch sind sie ja ganz ähnlich aufgebaut wie die Selig-

preisungen. Ihre Provokation lässt uns nicht los. „Wer reich ist, findet keinen Trost. Wer lacht, wird morgen weinen.“ Das ist schon starker Tobak; vor allem, weil wir Erfolge sofort auf sehr irdische Weise genießen wollen. Nur am Rande: Die Bibel kennt das Wort „Erfolg“ überhaupt nicht.

Die Drohungen zeigen auch, welch weite Strecke zwischen einem gefüllten Geldbeutel und einem erfüllten Leben liegen kann. Und es liegt in diesen Sätzen ein Trost für all jene, die im landläufigen Sinne erfolglos sind. Reich macht uns ja nicht das, was wir besitzen, sondern das, was wir teilen.

Die Bergpredigt macht vielen Mut. Aber ganz allgemein: Eine

Rede, die Menschen tröstet und aufbaut: Wie geht das?

Da fällt mir der römische Rhetoriklehrer Marcus Quintilian ein, der den wichtigsten rhetorischen Grundsatz aufstellte: „Das Herz ist es, das den Redner macht.“

Neulich hörte ich eine Rede über die Kinderarmut in Deutschland. Der Redner sprach ausschließlich im Passiv: „Da muss dringend etwas getan werden. Das darf niemanden kaltlassen“ usw. Die Sprache des Passiv verrät immer: „Ich selber rühre keinen Finger. Eigentlich geht mich das nichts an. Ich will keine Verantwortung übernehmen.“

Erst dann spreche ich glaubwürdig, wenn ich mit dem Herzen dabei bin. Nur wer sich selber einbezieht, kann trösten und kann helfen. Das allein macht schon klar, dass rhetorische Fähigkeiten nicht im Vordergrund stehen, wenn es um Trost und Zuspruch geht.

Ist sonst die Gefahr groß, dass Trost zur Vertröstung wird?

Ich will es auf die kurze Formel bringen: Vertröstung ist Flucht, Trost bleibt am Ort. Vertröstung ist Eile, muss schnell gehen, nimmt sich keine Zeit. Trost bleibt stehen. Trost hört zu und nimmt sich die Zeit.

Was empfehlen Sie also heutigen kirchlichen Rednern?

Mit den Pastoren ist es wie mit den Politikern. Wer was zu sagen hat, darf auch mal stolpern, sich verhaspeln oder stottern. Aber wer nichts zu sagen hat, dem hilft die Rhetorik auch nicht weiter. Ratlosigkeit kann durch Rhetorik nicht ersetzt werden. Denn dadurch würde der wichtigste Grundsatz einer guten Rede verletzt: die Glaubwürdigkeit.

Ist die Feldrede ein gutes Beispiel für heutige Prediger?

Die Feldrede ist ein gutes Beispiel, wie Inhalt und Form aufeinander bezogen sind. Es kann nicht schaden, wenn heutige Prediger auch auf die



Thomas Maess Foto: privat

Form achten: nicht zu viel in eine Predigt stecken, kurze Sätze bilden, viele ein- und zweisilbige Wörter verwenden, klar und deutlich sprechen und die Gemeinde öfter mal anschauen. Und sie sollen sich nicht scheuen, auch mal einen Kernsatz zu wiederholen.

Und was können die tun, die sich für schlechte Redner halten?

Dazu muss man sich zunächst klarmachen, dass die Kirche die einzige Institution in unserem Land ist, die Sonntag für Sonntag eine Rede anbietet. Bei jedem Wetter kommen Woche für Woche Tausende Menschen überall im Land zusammen, um ganz und gar freiwillig eine Predigt zu hören. Diese Reden sind weder lustig noch besonders aufregend. Meist handeln sie auch von altbekannten Themen und meist sitzen die Menschen dabei lautlos und unbequem in abgedunkelten Hallen.

Und doch kommen sie ...

Ja, das ist zugleich ein Hinweis darauf, dass es die Rhetorik nicht sein kann, die die Menschen zuhören lässt. Das mag ein Trost sein für alle jene, denen es an rhetorischem Glanz mangelt. Dieser Trost ist aber

schwach. Denn zuerst sollte sich ein Prediger plagen, eine gute Predigt zu halten.

Dazu gehört eine ordentliche Vorbereitung und dazu gehören auch ein paar Grundkenntnisse, wie eine gute Rede sein soll: Der „rote Faden“ sollte immer erkennbar bleiben; anschaulich, bildhaft, nahe an dem Alltag der Menschen, einfach verständlich und laut genug – und ab und an darf auch ein Scherz dabei sein. Denn traurig ist die Botschaft ja nicht, die die Prediger landauf, landab verkünden.

Aber wie kann das Gesagte noch besser als „Frohe Botschaft“ ankommen?

Wir haben ein feines Gespür dafür entwickelt, ob der Prediger auch meint, was er sagt. Mit anderen Worten: Die eigentliche Predigt eines Geistlichen ist sein eigenes Leben. Redekunst hin oder her – auch die Feldpredigt bekommt nicht durch die Worte ihr Gewicht, sondern durch die Person, die sie spricht.

Die Rhetorik ist selten auf Augenhöhe mit der Wahrheit. Aber die redende Person sollte es sein. Ob gestottert, verhaspelt oder einfach nur unbeholfen – die Wahrheit ist immer sagbar.

Interview: Michael Kinnen

## Auf ein Wort: Das Programm umschreiben

„Halt! Lassen Sie auf der Stelle anhalten!“ Meine Freundin schien zu allem entschlossen, packte den Reiseleiter am Arm. Der israelische Busfahrer wendete kurz den Blick von der Fahrbahn, warf einen fragenden Blick zur Seite.

„Meine liebe Dame“, setzte der Reiseleiter mit professioneller Milde an. „Wir können hier nicht anhalten, und wenn der See noch so schön ist. Sie wissen genau, dass wir unseren Zeitplan einhalten müssen. Sie können nicht einfach unser ganzes Programm umschreiben!“

„Und ob ich das kann!“ Jetzt hakte meine Freundin mich unter und zog mich in Richtung Fahrtür. „Aber ich lasse Sie beide doch nicht als Ausländerinnen in dieser einsamen Gegend, und auch noch ohne Lunchpaket ...“ Eine Minute später standen wir am Straßenrand, der Fahrer

gab Gas, die erstaunten Gesichter unserer Mitreisenden verschwanden in einer Staubwolke.

Stille. Nur die Zikaden zirpten, der Duft zahlloser Kräuter mischte sich mit dem Geruch von Wasser und Weite, die Wellen des Kinneret, des See Gennesaret, schlugen ans Ufer. Ein paar Fischer flickten ihre Netze, wie vor 2000 Jahren.

Um es kurz zu machen: Wir haben das Programm umgeschrieben, wenigstens einen Tag lang. Ein wenig wie er vor zweitausend Jahren, als er jene seligpries, die die Welt verachtete, übersah und vergaß – und jene beklagte, die sich von Gott begünstigt glaubten.

Wir fanden einen Obsthändler, der uns einige überreife Früchte überlies, wir aßen im Schatten der Bäume, erfüllt von Süße und Dankbarkeit, und wurden satt. Wir

betrachteten Tabga, den Ort der wunderbaren Brotvermehrung, an dem das Programm von Mangel und Armut zu einem spontanen Fest der Fülle, der Freude und der Gemeinschaft wurde.

Wir bestiegen den Berg der Seligpreisungen, von der Seeseite her immerhin ein Hügel, von dem aus man sich wohl mit einem anspruchsvollen Grundsatzprogramm an eine lagernden Volksmenge wenden konnte. Zur anderen Seite hin sanft abfallend, ein schlichtes Feld, ein Ort, um sich den soeben erwähnten zwölf Freunden mitzuteilen. Nur viermal ein jubelndes „Selig“ und viermal ein schmerzhaftes „Wehe“ – genug, um die Welt anzuhalten und ihr gewohntes Programm radikal umzuschreiben, nicht erst für morgen oder für ein fernes Himmelreich, sondern hier, heute und auf der Stelle. **Inge Müller**